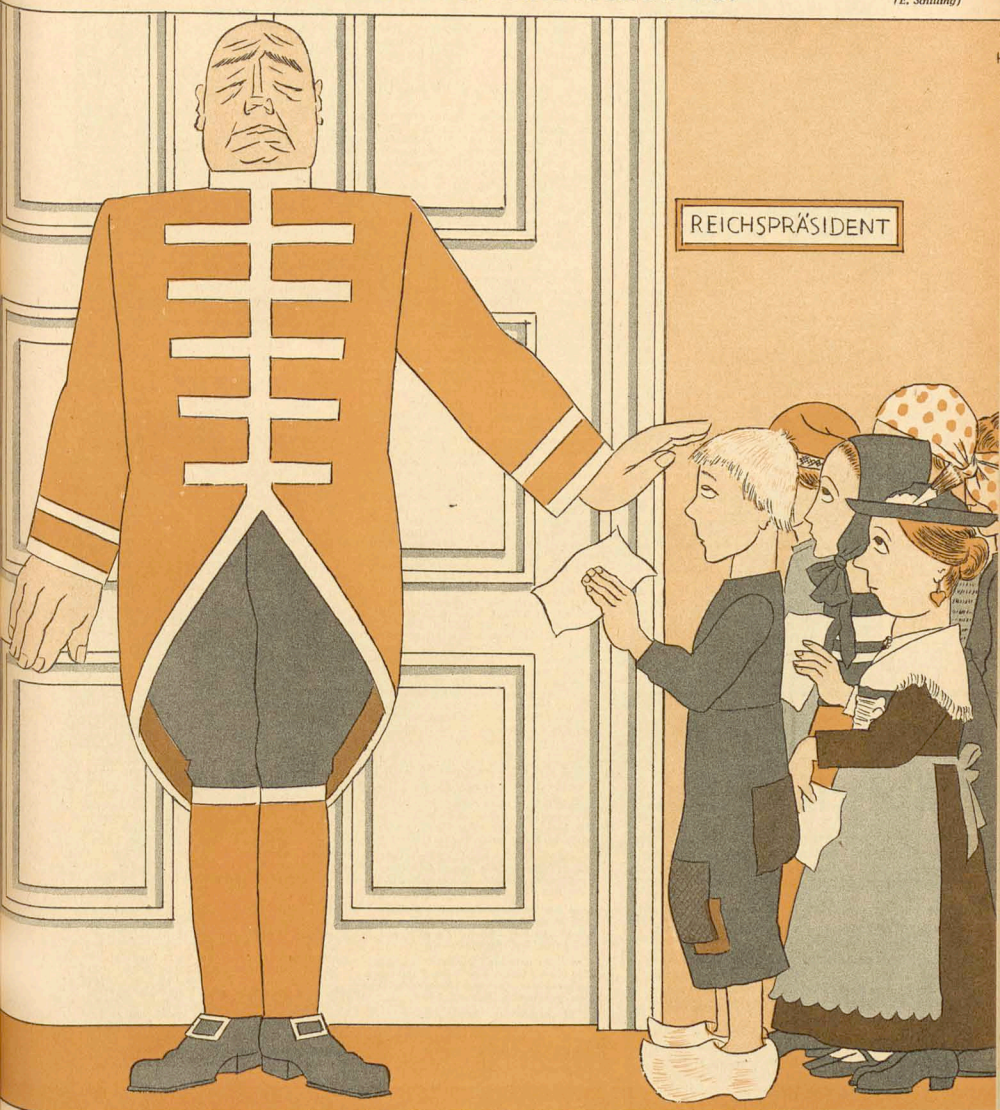


SIMPLICISSIMUS

Hinter der verschlossenen Tür

(E. Schilling)



„Wir hätten hier einen Wunschzettel.“ – „Macht, daß ihr fortkommt, Kinder müssen überrascht werden.“

Er will — er will nicht / Von Karl Kinnit

Er will das Reich, die Macht, die Herrlichkeit,
nur die Verantwortung — die will er nicht.
Er will, daß alle Welt „Heil, Hitler“ schreit
und es empfangen könnte, was er verspricht.
Jedoch des Staates erster Diener sein —
das will er nicht, das sagt er nein!

Den Bolschewismus will er grausam töten,
und trotzdem züchtet er ihn selber groß —
Er kämpft für Kapital und für Proleten
und wird die Geister, die er rief, nicht los.
Er will der Führer sein durch Nacht zum Licht,
— doch ist's so weit, dann will er nicht —

Er will die Hilfe aller reichen Herren
und das Vertrauen jedes kleinen Manns —
Er will ganz Deutschland in Kasernen sperren
und will für sich die hohe Wonne ganz —
Die Arbeitspflicht fürs Volk, für ihn der Schwäbe
der Eitelkeit im Kaiserhof!

Er hat ja Zeit. Ihn lebt die Sache nicht,
Im Braunen Haus lebt sich's ja erträglich.
Maulhalten ist des Wählers erste Pflicht
und Politik die Kunst „geübt — wenn möglich“.
Er bleibt ein Wechsel hauf auf lange Sicht —
Erwache, Deutschland! Sag: den will ich nicht!

Er will die Macht, die alle Widerstände,
die sein Vabanquispiel störend hemmen, bricht.
Doch daß man ihm, führt er zu bösem Ende,
das Urteil sprechen könnte, will er nicht.
Bei andren Aug' um Aug' und Zahn um Zahn:
was ER tut, das ist wohlgelant!

Heute abend gehören Sie zur Familie ... / Von Leni Rhaan

Am Heiligabend muß man gut sein, das hat schon im Lesebuch gestanden. Frau Knaak hat sich das so zu Herzen genommen, daß sie am Vierundzwanzigsten morgens zu Lene sagt: „Heute abend gehörn Sie zur Familie, legen Sie im Speisezimmer ein Gedeck mehr auf!“ Lene wäre lieber nach Hause gefahren in ihr Dorf. „Aber das ist unmöglich“, hat Frau Knaak gesagt, „Silvester haben wir die größte Gesinnhaft und vorher noch Großreinemachen, wie soll ich denn das allein...“ Gut, hat Lene gedacht, da wird man mit Fritz zusammen auf seine beiden Weihnachten feiern. Kuchen und Wurst haben die vom Dorf ihr geschickt, und einen Baum wird sie kaufen. Fritz wird ganz verlegen, als sie ihm das sagt. „Kuchen und Wurst vom Land, das ist ganz mein Fall, aber grad Weihnachten, da muß ich nach Hause, müßte doch was mitbringen.“ — Lene versteht, sie denkt dabei an vorige Weihnachten; war seine Mutter da verweist gewesen, oder warum hatte er da Zeit für sie. Übrigens war Lene damals noch das, was die Bäuerin ein braves Mädchen nannte. Und Fritz, der Reisender in Seifen und Parfüms ist, hatte ihr einen Baum angesteckt, drei angefangene Probefläschchen Parfüm, einen Lippenstift und eine Salbe gegen rote Hühnergeschick. So viel hatte sie lange nicht bekommen. Und sie konnte ihm nichts wieder schenken, aber auch gar nichts, was sie ihm schenken konnte, außer sich selbst, so gab sie das. Es war nicht viel, fand sie. Knappe hundert Pfund mit lächerlich dünnen Beinen und gar keiner Erfahrung in der Liebe. Der Geruch von Geborenheit übrigens war schon am nächsten Morgen verfliegen. Diesmal also war sie wieder ein wenig Fritz hatte

nicht geholfen. Seine Creme gegen rote Hände auch nicht. Das war kein Wunder bei der vielen Arbeit. Lene betrachtete bekümmert ihre dünnen roten Hände und vertrieb eilig eine dünne Schicht Talkpuder darauf. Sie sah in den Spiegel und fand sich so hübsch, daß sie wieder vor den Trauer daran denken mußte, daß Fritz sie heute nicht sehen würde. Dann wurde sie wieder zu Frau Knaak zur Besichtigung gefahren. Es war ein schrecklicher Augenblick. Die Familie hatte ihre Geschenke schon bekommen, und die ganze Aufmerksamkeit war auf Lene gerichtet. Sie sah in den Augen der Bäuerin, die Frau Knaak sah sie mit neugierigen, flackernden Augen an, und der junge Herr ebenfalls. Sie blickte sich in ihrer Flegelheit zuerst über den Platz von Fräulein Inge, was einen allgemeinen Schrei der Abwehr zur Folge hatte; dann erst sah sie ihren Platz. Da lagen zwei Paar Strümpfe aus Mako — Frau Knaak war prinzipiell dagegen, daß Dienstmädchen seidene Strümpfe trugen, ein Karton Seife, eine Tafel Schokolade und eine zitronengelbe Bluse. Frau Knaak fand die Farbe reizend, und Fritz, der sagte, sie trug den bedankte, ob Frau Knaak es wohl übernehmen würde, wenn sie die Bluse dunkel färbte; das Gelb zu ihrem strohblonden Haar. Und dann kam nach Frau Knaak einen kurzen Vortrag über die Nützlichkeit ihrer Geschenke gehalten hatte, band sich Lene die Schürze wieder um, trug den Karfen auf, band die Schürze wieder ab und setzte sich zu Tisch. Die acht Augen der Familie waren nun auf sie ausgerichtet, als bestände die Gefahr, daß sie plötzlich aufstände, das Messer umdrehen und in den vielgefalteten Nacken Herrn Knaaks bohren würde. Aber nichts davon geschah, auch ab Lene den Fisch nicht mit dem Messer und kratzte sich nicht mit der Gabel auf dem Kopf. Wie Frau Knaak es in Mileuromanen gelesen hatte. Lene allerdings fand, daß ihre roten Hände zu dem weißen Fischchen einen lächerlichen und auffallenden Kontrast bildeten, sie begann, die Fischgräten zu zerkauen, um diese großen roten Hände nicht auch noch den langen beschwerlichen Weg zum Mund gehen zu lassen. Beim Dessert mußte sie alle zwei Minuten ans Telefon laufen, wobei sie die strenge Weisung hielt, falls

Fräulein / Dickmann Herrn Harold sprechen sollte, zu sagen, daß er gerade mit dem Hund hinuntergegangen sei. — Sie will mich doch nur Vorwürfe machen, daß ich heute nicht bei ihr zusammen bin“, sagte Harold lächelnd. Hier begann Frau Knaak mit dem einen Auge zu blinzeln und den anderen zu Harold hin zu blinzeln und in ihrem Besten. Pensionsfranzösisch zu murmeln: „No parole pas de ça, ça n'est pas de la langue.“ — Lene dachte, diese unverständlichen Worte ihr galten, und stammelte verlegen, daß sie jetzt abwaschen gehen würde. Sie sollte nach dem Lichter abgerannt, und die frommen Radiomelodien abgestelt worden waren, hatten die Herren Knaak das allzu Feierliche dieses Abends abgestreift und verlangten nach Likör, wobei Lene unbedingt mit tun sollte. Harold war begeistert; wie gut Lene während Frau Knaak sich ängstlich erkundigte, ob sie denn auch am nächsten Morgen nicht verschlafen würde. — Lene wollte nun schlafen gehen, meinte sie und strich ihr, um diesen Wunsch zu unterstreichen, mütterlich über den Kopf; am nächsten Morgen mußten die Koffer für Fräulein Inge und Herrn Harold über die Familie heute jetzt noch einige Wünsche. Für Fräulein Inge mußte noch ein Bagel gebacken werden, und Lene mußte unbedingt eine Tasse starken Kaffee auf sein Zimmer gebracht haben, um wieder nüchtern zu werden. Leider machte ihn Lene nicht schlafen, um schlafen zu gehen, und den Schlaf nur abbrach, um zu arbeiten, und die trotzdem viel zufriedener sei als die Frauen hier in der Stadt mit ihrem Kino und Tanzen und vielen Freunden, die keine sind. Harold fand das sehr klug gesagt, er dachte dabei an Bessy Dickmann, für die der Schlaf nur ein Schönheitsmittel war und die im Restaurant grundsätzlich nur das bestellte, was auf der letzten Reihe der Speisekarte stand. Und Lene redete und redete: „Mein Gott, ich hab' ja einen Schwips, Herr Harold.“ Und Harold gibt ihr Kaffee ein; sein Gesicht rötet sich, er raschelt mit dem Taschentuch, und seine Hände rücken nach den Pfefferkuchen, die er ihr in den Mund schiebt. Und er hat gute Augen, in diesem Augenblick haben sie wohl alle gute Augen, aber daran denkt Lene jetzt nicht. Die Leute unter ihnen setzen immer noch Weihnachtsticker an, und er hat ein Klavier, gerade gut für Fingerübungen, aber im Schwips klingt es einem wie eine Orgel. Die Pfefferkuchenhand legt sich über Lene's Mund. Geschickt Fritz ganz recht, denn noch etwas in ihr undeutlich.

Teure Zeiten — billige Spiele

Von Peter Scher

Die Politik ist ohne Frage
in diesen Zeiten eine Macht.
Wir haben uns für trübe Tage
ein Unterhaltungsspiel erdacht.

Sind wir vom Meinungskampf ermattet
und gründlich in des Stumpfsinns Damm,
wird jedem erst ein Schnaps gestattet,
dann treten wir noch ein an.

Doch diesmal mit verständnisvollen Tollen:
Wer national schreibt, ein Kalk
schreit nun marxistisch aus dem Vollen
und erschauert sich diesverhalb.

Man kann beliebige Standpunkte wecheln,
Hauptache bleibt, man hängt sich nicht,
daß man noch kernigem Phrasendreschen
den dauerhaften Nachtschlaf hat.

So äh denn diese Spiel besitzen,
es regelt Stuhl und Appettit.
Spiel und ihr werdet nicht bestreiten,
daß ihr euch einen Weg verriet.

Als Lene am nächsten Morgen im Frühstückszimmer am Tisch saß, deckt, tut Frau Knaak, die gerade über ein entlegenes Möbelstück gebeugt steht, einen Aufschrei, als hätte sie einen Toten in der Hand gespenst gesehen. In Wirklichkeit sind es nur ein paar Stäbchen, die Lene nicht weggeschickt hat. — Lene sollte sich doch heut für die Tannennadeln vom Teppich kehren! Ein Festtag, und schon ist die Disziplin zum Teufel, denkt Frau Knaak und legt sich ein noch einige Stücken Eim mehr als sonst, um zu betonen, daß heut der Alltag wieder anfängt. — „Wie haben Sie denn heute Nacht geschlafen? schuhe nach dem Putzen hingestellt?“

Wenn Sie Ihren Freunden das ganze Jahr hindurch eine wirkliche Freude bereiten wollen, so schenken Sie ein Abonnement auf den

Simplicissus.

Wir geben künstlerisch ausgeführte Gutscheine aus mit einer signierten und numerierten Originalradierung von Olaf Gulbransson, die an sich schon für alle Kunstverständigen ein reizendes Geschenk darstellt, da diese Original-Graphik sonst nicht in den Handel kommt.

Sie erhalten den Gutschein auch schon bei Abnahme eines Halbjahresabonnements.
Sie beschenken Ihre Freunde damit jede Woche von neuem. Der „Simplicissimus“ ist die einzige satirische Wochenschrift, die dank ihrem hohen künstlerischen Wert und ihrer unabhängigen Gesinnung Weltbedeutung besitzt.

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder beim Verlag
1/3 Jahresabonnements RM 28.— zuzüglich Porto,
1/2 Jahresabonnements RM 14.— zuzüglich Porto,
Liebsabergabe auf Kunstdruckpapier im Jahr RM 42.—
zuzüglich Porto.

Simplicissus-Verlag, G. m. b. H.,
München 13, Friedrichstraße 18.

Der übliche Christbaumdiebstahl

(E. Thöny)



„Jawoi, i, der Gschwenderbauer werd sein Baum im eig'n Wald schlag'n! Der wird beim Brandbichler g'stohn!“



„Woafst was, Muatte, i hol wieder inern Baum beim Stoßerbauern, dem Luado, da muafst ja i net der Brandbichler sein!“



„Mir derfst es scho sag'n, Stoßerbauer, daß i' heuer dein' Baum beim Rinderer Sepp g'stohn hast.“



„Dös muafst ma sag'n, beim Gschwenderbauer, dem Bazi, gib's jeds Jahr die schönsten Christbäum.“

So hat jetzt jeder seinen gestohlenen Baum, und keiner ist geschädigt.

fragt Fräulein Inge mit gespielter Ver zweiflung. (Sie kann doch unmöglich sagen, daß sie sie gestern bei Kurt vergessen hat.) Auf dem Flur wird Lene von Harold angehalten. „Wo ist denn heut mein warmes Wasser zum Rasieren geblieben?“ Und dann lächelt er freundlich. „Das bleibt doch unter uns, nicht wahr?“
Übrigens ist Lene nicht etwa so roman-

tisch, daß sie denkt, nun brauchte sie nicht mehr anzuklopfen, wenn sie zu Harold ins Zimmer geht, oder er würde nun mit ihr anstatt mit Fräulein Dickmann ausgehen. Nur wenn sie jetzt bei Tisch bedient, gießt sie ihm manchmal aus Verlegenheit die Hälfte der Bratensauce über den Anzug, was nicht immer freundlich zur Kenntnis genommen wird. Und eines Tages

entschließt sie sich, zu kündigen. Frau Knaak ist fassungslos, zählt in Eile ihre silbernen Bestecke und redet mit Lene nur noch durch eine Wand von Unnahbarkeit. Erst sich beschenken lassen und dann kündigen. Das ist der Dank. Wo wir sie doch Weihnachten behandelt haben, als gehörte sie zur Familie.

Deutschlands billigste Bücherquelle

Das billigste
Wilhelm Busch-Album



Wilhelm Busch-Buch. Eine sorgfältig zusammengestellte Auswahl von 100 Bildern und 100 Gedichten. 450 Seiten. Einmalig gebunden. Preis 2.49,- nur **M. 2.85**

Wilhelm Busch Biographie und Zeichnungen. Von Wilhelm Busch selbst. Ein wertvolles Werk. 100 Seiten. Preis 1.50,- nur **M. 8.75**

Die Welt ist schön. Von Ronger-Pätzsch. Mit 100 Fotografien. Preis 1.50,- nur **M. 3.90**

Deutsches Leben. Das schönste Hausbuch deutscher Manners. Eine Leuchte der besten humanistischen Geschichtswissenschaft. Preis 1.10,- nur **M. 4.80**

Adrian Delah. Georg von der Vring. Ca. 350 Seiten. Preis 1.50,- nur **M. 1.95**

Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen. Mit 14 Tafeln und 119 Textbildern. Preis 1.50,- nur **M. 4.80**

Zehn Jahre Versailles. Von Dr. Schöne und Dr. Dräger. Preis 1.50,- nur **M. 2.85**

Polararce Memoiren. Eine äußerst wichtige Publikation. Preis 1.50,- nur **M. 9.50**

Ein herrliches Weihnachtsgeschenk. Ein illustrierter Handbuch der Friedrich-Presse. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

Der schmeichelt von Rudolf Rögge. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

Wander der Brüder. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

Gegen Nachnahme. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

OTTO'S Buchhandlung. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

Hans Leip. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

MISS LIND UND DER MATROSE. Preis 1.50,- nur **M. 3.75**

Simplicissimus-Verlag, München 13.

Der Simpl- und apperpet Bucher.



Erich Kästner: Gesang zwischen den Stühlen. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Berlin).

Zwischen den Stühlen, zwischen sämtlichen Stühlen, das ist heute zugehörig der einzige Platz in Deutschland, den Mann von unbeherrschtem Geist und von freier Gestaltung beanspruchen kann — ein Erbesplatz also — und Erich Kästner hat das beste Recht darauf. Von seinen ersten Versen an — es ist immer derselbe Mann, der dieselbe Aufgabe gibt, eine sehr aufrichtige, mitunter bittere Auskunft, die, freilich noch immer erfreulich, viele anhören wollen nach in unserer unruhigen Zeit geradezu ertauschlichen Auflagen seiner vorangegangenen drei Gedichtbände zu schließen. Was er noch nicht wissen oder nicht glauben sollte, kann sich bei der Lektüre dieses neuen Bandes davon überzeugen, daß Erich Kästner, „Gebrauchsliteratur“, wie er sie bescheiden bezeichnet und wie sie inzwischen so viel kopiert wurde, wirklich echte Dichtung, echte Lyrik ist, auch wenn sie in ihrer Motivwahl und in ihrer menschlichen Grundhaltung durchaus nicht „lyrisch“ wirkt. Es ist — das muß man heute leider erst betonen — kein Einwand gegen einen Dichter, wenn er nicht nur das Herz, sondern wie Erich Kästner auch den Kopf auf dem rechten Fleck hat. Aus seinen ironischen und melancholischen, spöttischen und anklagenden Versen spricht sicherlich mehr wahre Erlebnis und Gefühl der Zeit als aus der falschen Feierlichkeit mancher neuluxer Pathetiker, die vor lauter Mythos, Schau, chthonischer Verbundenheit und was dergleichen belieblich Modischstil mehr sind, nicht richtig deutlich sprechen können. In diesem „Gesang zwischen den Stühlen“, der zugleich ein Gesang wider die Zeit ist, klingt nicht ein einziger falscher Ton. „Wer Ohren hat, zu hören, der höre.“ Franz Schoenberger

Oskar Maria Graf: „Einer gegen Alle“. (Universitas-Berlin).

Ein Mensch, der kaum noch ein Mensch ist, der allen Gemeinwillig, allein Einordnungswillig im großen Kreis verortet hat, wirklich absehbare, großartig, höchst einprägnant, höchst wiederwärtig durch den neuen Roman von Graf. Aber immer bleibt er dabei wahr und echt, und was das Erstaunliche ist: auf jeder Seite bleibt er ein armer einsamer Mensch. Das ist das große, das dichterische Verdienst des Autors. Ein Scheusal hinzu zu tun, wenn man's nur herzhalt anpackt, nicht so schwer; es dem, aber unter umherlaufen zu lassen, als gehöre es doch zu uns,

das ist die Leistung. Diese Zugehörigkeit eines Menschen, der keiner mehr ist, nur ein Anstalt, das ist das, was man, wenn man ein böser Aufseher, ein zu erdigendes Vieh — diese Zugehörigkeit trotzdem zu den anderen, die ist hier lebendig geworden. Der Roman ist ein mit der Zerstörung der Räterepublik der Räumung Münchens durch die Regierungstruppen am 1. Mai 1919, führt mit den Beinen das Stroh und Verbrechen der Räterepublik und Abenteuerers Georg Löffler durch vielerlei Städte und Landstriche, auch durch das flackernde Gefährliche, das sich nach dem Ende des Krieges in den Verfallenen Vagabunden, mit dessen freiwillig Tod (aber wahrlich, was heißt hier freiwillig in der Unterdrückungszeile. — Der Dichter Oskar Maria Graf hat hier nicht nur ein Abbild eines Entwurzeltens eines Verlorenen lebensvoll aufgezeichnet, er hat darüber hinaus eine Verurteilung und eine Warnung aufgezeichnet: der Krieg hat ein Erbeher, kein Erbeher des Menschen, er ist ein Verderber, der ihn erniedrigt und sein Menschliches vernichtet. A. M. Frey

Marcel X. Boulestin, Almanach der feinen Küche. (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.)

Es mag auf den ersten Blick fast frivol wirken, daß ich in dieser Zeitschrift ein solches Buch empfehle. Aber erstens, das ist nicht exklusiv gemeint, sondern es handelt sich um den Preis unabhängigen Qualitätsbegriff. Im übrigen enthält dieses außerordentlich beschriebene Buch keine Spur jener von literarisch-schätzenden Berufenscheckern betriebenen Snoberei. Der es verfaßt hat, ist kein Aelstler, der papieren schweigt und privat Buchwortschmuck hundertfach, sondern ein Kochkünstler, der die Kalorienzahl abliest und zur natürlichen Ernährung zurück will — die aber wieder kein Preis sein soll, sondern ein Genuß. Warum soll sich ein Mensch mit Spüldisch begnügen, wenn er sich für zwölf Pfennige eine pikante Suppe leisten kann? Wer geht nicht ein, der geht nicht ein. Wer will den ersten Stuhl? Bezweltelt jemand, daß man darum doch mit Energie für das Volk eintreten kann, dem der Schmachtmittel der Welt nicht geschmeichelt wird? War der alltägliche dürrer Robespierre dem patetisch schimmenden Danton vorzuziehen? Bin ich für Danton, der schlägt nicht auf die Guillotine (Aber gib mir vorher ein Gericht nach dem Almanach von Marcel X. Boulestin als Henkeremahlzeit! Peter Scherz

Büchereinflaß

Die dieser Rubrik werden sämtliche bei uns eingehende Besprechungen in der Reihenfolge des Eingangs angeführt. Eine kritische Bewertung ist von Fall zu Fall vor.
Walter Seldi: „Rom im Fagfeuer“. Erich Reil, Verlag, Berlin.
Friedrich Burschli: „Gustav Kiepenheuer“. Verlag, Berlin.
A. de Nora: „Am Färbegraben“. L. Staackmann, Verlag, Leipzig.
Upton Sinclair: „Alkohol“. (Übertagen von Elias Canetti). Malik-Verlag, Berlin.
Jens Etnro-Rowohlt: „Moskau glaubt nicht an Tränen“. Malik-Verlag, Berlin.
René Schickels: „Die Grenze“. Rowohlt-Verlag, Berlin.
Karl Heide: „Geschichte des National-Socialismus“. (Die Karriere einer Idee). Rowohlt-Verlag, Berlin.

Gedichte von
Peter Pons



116 Vollbildern
19 Figuren und
69 Figuren Schutz-
umgebung
George
broch. M. 2.80
kart. M. 3.20
Leinen M. 4.50

Ein überaus überflüssiges, gelbes Buch mit Gedichten aus der Zeit und für die Zeit. Zeit und Zeichnungen wie aus einem Guß. Bei hervorragender Ausstattung, etwas für Feinschmecker.

Müller & Kiepenheuer G.m.b.H.
Verlag Potsdam

Soeben erschienen:
TH. VAN DE VELDE

Die vollkommene Gattin

Anleitungen für die Frau und ihre Helfer
Mit 81 Abbildungen
Geb. M. 5.—, in Leinen M. 6.80

Am liebsten möchte der Verfasser veranlassen, daß die Werk in die Hände der Männer käme! Am liebsten schließlich ist es für die intimsten Dinge der Frau geschrieben. Van de Velde selbst nennt es die „notwendige Ergänzung zur Vollkommenen Ehe“. Was das erste Buch dem Mann an Belehrung der Liebestechnik gebracht hat, das zweite dem Mann, was die Frauen: die Befähigung zur vollen Liebesbeglückung.

Joh. Merker, Buchvertrieb
Dresden-Pillnitz, Postfach Dresden Nr. 400 38

Inseriert im „Simplicissimus“

MEYERS BLITZ-LEXIKON

Die Schnellakunft
Ihr Jedermann in Wort und Bild. 3. revised. Ant. 1900. 1000 Bln.
Das einzige wirklich unabhängige Nachschlagewerk in großer Lexikonform mit 82 ein- und mehrfarbigen Tafeln und Karten und einer Fülle photographischer Bildwiedergaben im Text. 35.000 Stichwörter, 2543 Abbildg. Nicht niemals paß es ein derartiges Buch von solcher Ausstattung für einen so geringen Preis. Allenfalls hohles Papier.

„Es ist ein grandioses verlässliches Leistung, die der Verlag zu erlangen gebracht hat, und jeder, der sich ein solches Buch wünscht, sollte es unbedingt früher in die Hände bekommen — und noch kein Lexikon, sich bisher hätte kaufen, sollte Meyers Blitz-Lexikon unbedingt erwerben.“ Welt und Hans, Leipzig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

ORIGINALE

der im Simplissimus veröffentlicht. Zeichnungen von

Arnold Gulbransson
Heinrich Schilling
Thölz usw.

können durch unsere Vertriebsstellen erworben werden.

Simplicissimus-Verlag
München • Friedrichstraße 63

§ 218. Hochinteressante Schrift in großem und franko. Antus-Verlag / Berlin 62.

MEYERS
Blitz
LEXIKON

nur **6.90** Mark

ANTUS-VERLAG, LEIPZIG

Originalgröße 17 x 23 cm



„HERR, ich protestiere!! Das ist kein Weihnachtsmann mehr, das ist unlauterer Wettbewerb!“

Klawuttke meckert sich eins:

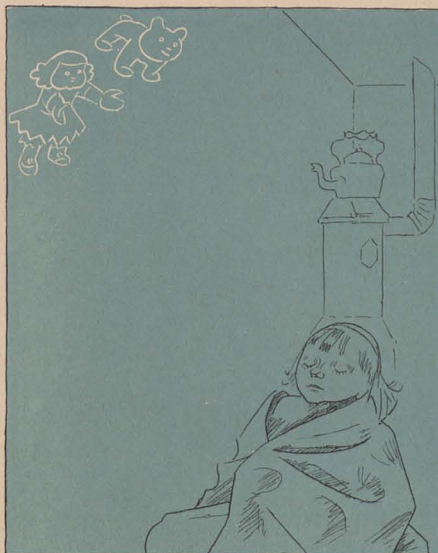
Wat der Caro-Prozeß is, da muß ick doch saren: is det meechlich! Monate und Monate vapulvan da reiche Leute ihr Jeld, um ihre schmutzige Wäsche vor alle Öffentlichkeit zu waschen — und dafür hat det Gericht Zeit. For arme Daibels aba, wo in een Krawall jeraten sind, jibt et Schnelljustiz mit keene Berufung, obwohl et da Zuchthaus rechnet! Det vasteh und vasteh ick nicht! Aba ick vasteh ja viefel nicht. Und je mehr ick nachdenke und vasuche, mir een Vers zu machen uff allens, wat so passat, um so wenja vasteh ick det. Schon die Inflation ha'ek nie vastanden. Oda Sie? Wieso da plötzlich eene Billion wieda eene Mark war — und nischt hatte sich jeändert? Und nu ist die Mark imma noch eene Mark, und ausjerechnet det englische Pfund klettat uff dreizehn zu runta! Und in Frankreich, wo se allet Jold jehamattat ham und beinah drin asticken, is der Frang keene zw Groschen wert! Is det nicht hella Wahnsinn? Oda is det Methode, und wir kleenen Leute kapieen det bloß nicht? Wat den Kompetenz-Streit bei die preiße Rejerung betrifft, da muß ick lachen. Is det een Affentheatä oder nicht? Mit die jetrenten Toaletten und so — und

wer die Briefe darf uffmachen und wer nicht? Ick sare nur: wenn ick in meene Budike sone Zustände hätte, denn könnt ick den Laden zumachen — jloomse det? Der Friedens-Nobelpreis wird dies Jahr nicht vateilt. Det vasteh ick. Oda kenn'n Sie eenen Mann von Bedeitung, der sich in'n letzten Jahr for den Frieden hätte injesetzt? Da käm höchstens eene Abort-frau vom Jenfa Völkabund-Palast in Frate: die hat mit alle Nazjonen zu tun und muß alle jleichmäßig freundlich behandeln. Student sein, wenn die Knallschoten blühn — det is scheen! Nu tut sich wat in Breslau. Friha ham sich die Studenten jejeneseitig vadroschen — und nu is det Mode jeworn, det so ihre Lehra vahau. Abwechslung muß sind. Im Jahr 48 ham ja die Professoo ooch mal mit die Studenten uff die Barrikaden jestanden — so for „Freiheit der Lehre und der Wissenschaft!“ Det warn wieda andere Zeiten! Bei'n Bullajahn-Prozeß ha'ck mir vor allem jewandt, det keena Jontarden jefraacht hat, uff welche Weise er denn sein Jeld nach Lichtenstein ribajekriecht hat? Et jab doch mal eene Notvaordnung mit Steu-Steckbriefe und so — aba davon haste

nie nischt mehr jehört — Aba valleicht kriechta bloß zwohundat monatlich riba! Und wat seine Aussare war, die war woll ooch een bilken merkwirdich — wiez! Ick stell ma vor, wenn sowat in eenn Prozeß jejen irjendeen jroßet Tier wär vorjekomm' — ob se den Mann da nicht schärfä hätten anjepackt? Na, ick will mir det lieba nich vorstellen — wozu ooch? Off den ick mir, wat da so jetzt allens in die Jefängnisse und Zuchthäusa wandat — von Ossietzky, wo trotz alle jesammelten Untaschriften imma noch sitzt — bis zu irjenden Jungen, wo eenen Stein uff de Trambansschienen jeleecht hat — und wat det for Menschen sind, wennee wieder mal rauskomm'n Staatsfreindlich wernse jrade nich sind. Ick jloobe, da tut sich wat — in die Zuchthäusa. So wie in die Schüttenjrißen anno 16. Da hamee ooch jedacht, det schaffense mit die Schneidikeit, und wer nich pariert, flicht in't Loch. Und denn uff eenmal . . . Eene Rejerung, die jejen det ganze Volk rejert, die is wie'n Wirt, der jrob is jejen die Jäste. Eene Weile jeht det, aba schließlich is det doch der jrobe Wirt, wo pleite is. Stimmt det oda stimmt det nicht? KAKI

Des kleinen Lieschens Weihnachtstraum

(Olaf Gulbransson)



„Liebes Christkind, bitte, bringe mir eine Puppe . . .“



und 'einen Teddybär . . .“



und Pappengeschirr, und . . .“



„Ach, Lieschen, das Christkind hat alles unten bei den feinen Leuten abgegeben, und ohne Lift kommt es nicht zu uns herauf.“

OLAF GULBRANSSON 32



„Wissen Sie, als Vertreter der Rüstungsindustrie sage ich mir eben: wenn diese Abrüstungskonferenzen immer wieder versagen und die Staaten schließlich trotzdem einmal abrüsten, so kleine innenpolitische Schieberereien können das große Geschäft auch nicht mehr retten.“

Vom Tage

Vor dem Völkerbundspalast in Genf wurde geschossen. Menschen wälzten sich in ihrem Blute. Die Schreie der Getroffenen drangen bis in den Sitzungssaal der wie gewöhnlich konferierenden Völkerbündler. Die Konferenzteilnehmer, sichtlich nervös geworden, sprangen von ihren Sitzen auf, jemand beantragte Schluß der Debatte. Der Vorsitzende aber sprach beruhigend: „Meine Herren, was sich da draußen abspielt, können wir ruhig ignorieren, so ein

paar Dutzend Tote fallen noch lange nicht in unsere Kompetenz!“

Spt.

In Österreich wurde das Postporto neuerlich erhöht. Ein Brief kostet vierundzwanzig Groschen; jeder vernünftige Mensch schreibt daher nur Postkarten, die zwölf Groschen kosten. Nun holt Braun neuen Warenkredit ein. Fragt ihn Brommel, sein Kompagnon: „Hast du wohl auch tüchtige Referenzen beigelegt?“

Sagt Braun: „Gar nicht notwendig, ich schrieb einen Brief, das allein bezeugt, daß wir noch Geld haben!“

Gegenwärtig bereitet eine Studienkommission die Hauptstädte Europas, um Schädelmessungen an Parlamentariern vorzunehmen. Das Ergebnis soll ein einwandfreies Bild von deren Geistesqualitäten geben.

— Will man dem Parlamentarismus den letzten Stoß versetzen?

Taha

Weihnachtsvorbereitungen

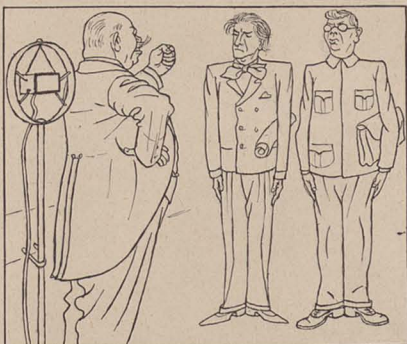
(Th. Th. Heine)



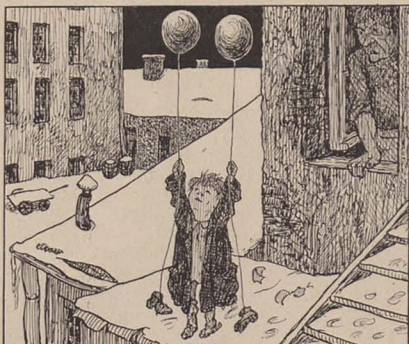
Der Egoist: „Das sage ich dir, Otto, wenn du mir dieses Mal wieder Zigarren schenkst, schenk' ich dir einen Busenhalter.“



Bei Einbrechers: „Nun sitzt der gute Papa schon zwei Jahre. Da wird er sich freuen, daß wir ihm ein Kissen stücken. Dann kann er doch weich sitzen.“



Rundfunk: „Also an Weihnachten ‚Stille Nacht – heilige Nacht‘! – Aber natürlich als Militärmarsch umkomponiert.“



Immediatgesuch: „Liebes Christkind, hier schicke ich Dir meine Schuhe. Bitte, laß sie mir zu Weihnachten neu besohlen.“



Toischläger, Granaten, Schlagring. „Welch ein Fortschritt gegen meine Kinderzeit! Wir dürfen nur Äpfel und Nüsse vergolden für den Christbaum.“



Beim Tierhändler. „Er kann ‚Heil Hitler‘ und ‚Deutschland erwache‘ rufen. Wäre ein reizendes Geschenk für den Herrn Gemahl.“

Die gemütvolle Bäuerin

(Wilhelm Schulz)



„Da, ihr lieben Ganserln, damit's ihr aa was habi's vo Weihnachten, 's Fest erlebt's ja a so nimmer.“